

Walter Kempowski

Das Echolot

Abgesang '45

Ein kollektives Tagebuch

btb



Hermann Göring im amerikanischen Internierungslager in Augsburg beim Ablegen der Orden und Ehrenzeichen, 10. 5. 1945

Vorwort

Als ich vor zwanzig Jahren am Echolot zu arbeiten begann, beschäftigten mich drei Bilder.

Zunächst der «Turmbau zu Babel» von Breughel, jene Darstellung des konisch zulaufenden Turms, der vielböig aufeinandergesetzten Spirale, die sich in die Wolken hineinschraubt und zu Gott hinaufdrängt, jener Turm, den Menschen bauten, um dem Allmächtigen gleich zu sein, den sie aber auch aus Sehnsucht aufrichteten, möglichst schon vor der Zeit zu ihm zu gelangen und sich in seinem Schoß zu bergen. Der Babylonische Turm stürzte ein, wir wissen es, und die Verwirrung, die sein Fall mit sich brachte, dauert an.

Das zweite Bild war die «Alexanderschlacht» von Albrecht Altdorfer, jenes bekannte Gemälde, auf dem Tausende von Kriegern auszumachen sind, die einander umbringen. Menschen ohne Namen, Todgeweihte, längst vermodert und vergessen, und doch Männer, die Frau und Kind zu Hause sitzen hatten, deren Keime wir als Nachkommen in uns tragen.

Das dritte Bild war die «Übergabe von Breda» des Spaniers Velázquez. Auf diesem Bild steht ein Sieger einem Besiegten gegenüber. Der siegreiche Feldherr hat dem Unterlegenen, der ihm demütig die Schlüssel der Stadt übergibt, nicht den Fuß in den Nacken gesetzt, sondern er neigt sich ihm gütig zu, ja, er hebt den sich beugenden Unterlegenen auf! Dieses Bild wurde vor 360 Jahren gemalt, und bis heute wurde seine Botschaft nicht eingelöst.

Heute, in den Tagen des Erinnerns, zwei Generationen nach Kriegsende, sind es andere Bilder, an die ich denken muß: Die Kamera schwenkt über das zerstörte Warschau, über die Leichenhaufen von Bergen-Belsen und über eine Gefängnismauer, die von Einschüssen gesprenkelt ist, und noch immer werden Massengräber geöffnet und Tote exhumiert. In Hiroshima läutet die Glocke.

Ich erinnere mich in diesen Tagen auch an die stillen Trecks der Flüchtlinge, an die zurückhetzenden fliehenden deutschen Soldaten, rette sich wer kann! Und an die fröhlich heimziehenden Fremdarbeiter mit ihren

nationalen Kokarden. Auch an den weinenden Kindersoldaten auf der Protze seines zerstörten Geschützes muß ich denken.

Meine Eltern besaßen eine Tabakbüchse aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, sie stand auf dem Radio neben Judenbart und Schlangenkaktus, auf der war zu lesen:

*Es wechselt alles ab,
Nach Krieg und Blutvergießen
Laßt uns des Himmels Huld,
Des Friedens Lust genießen.*

Nein, von «genießen» kann keine Rede sein. Unser Film ist zwar durchgelaufen, aber es liegen andere bereit, die wir alle noch sehen werden, wieder und wieder werden es Bilder von Krieg und Blutvergießen sein, ein Ende der Vorstellung ist nicht in Sicht: Die Hochhäuser brennen schon.

An die Bilderbibel von Doré muß ich denken, die ich als Kind, auf dem Teppich liegend, durchblätterte, an die Sintflut: Die Wasser verlaufen sich, und auf den Klippen liegen die Leiber der Ertrunkenen ... Wir warten noch immer auf die Taube, die uns den Ölzweig bringt. Aber auf dem Bild von Doré spannt sich kein Regenbogen über den Toten.

Nartum, Februar 2005

Walter Kempowski

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland



Heinrich Himmler nach dem Selbstmord in britischer Gefangenschaft in Lüneburg, 23. 5. 1945

Den Feinden entfiel der Mut; denn sie merkten, daß dies Werk von Gott war.

HERRNHUT

NEH. 6,16

Diesen hof ausfegen

Deezen hoaf ous faygen

Sweep this yard

STARS AND STRIPES,

DAILY GERMAN LESSON

Der Flugkapitän Hans Baur 1897–1993 (Berlin)

Der letzte Geburtstag Hitlers verlief trübe und traurig. Zur Gratulation erschienen die Großadmirale Raeder und Dönitz, Himmler und Goebbels.

Martin Bormann 1900–1945 Berlin

Geburtstag des Führers

Leider nicht gerade «Geburtstags-Lage»

Abflug Vorauskommando nach Salzburg angeordnet.

Dr. Theodor Morell 1886–1948 Berlin/Reichskanzlei

Strophantose, Betabion forte i. v. plus Harmin s.c. – durch Dr. Stumpfegger machen lassen, da ich zu zittrig war.

★

Benito Mussolini 1883–1945 Mailand/Palazzo Monforte

Interview

Ich empfand und empfinde für Hitler die größte Hochachtung. Man muß unterscheiden zwischen Hitler und einigen seiner Männer, die in vorderster Reihe stehen.

Adolf Hitler 1889–1945

(Berlin)

An Benito Mussolini

Meinen Dank Ihnen, Duce, für Ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Der Kampf, den wir um unsere nackte Existenz führen, hat seinen Höhepunkt erreicht. Mit unbeschränktem Materialeinsatz setzen der Bolschewismus und die Truppen des Judentums alles daran, ihre zerstörerischen Kräfte in Deutschland zu vereinen und so unseren Kontinent in ein Chaos zu stürzen. Im Geiste zäher Todesverachtung werden das deutsche Volk und alle, die gleichen Geistes sind, diesen Ansturm zum Halten bringen, wie schwer auch der Kampf sein mag, und durch ihren einzigartigen Heldenmut den Verlauf des Krieges ändern. In diesem historischen Augenblick, in dem das Schicksal Europas auf Jahrhunderte hinaus entschieden wird, sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße.

Adolf Hitler

Joseph Goebbels 1897–1945

(Berlin)

Rundfunkansprache

Deutschland wird nach diesem Kriege in wenigen Jahren *aufblühen* wie nie zuvor. Seine zerstörten Landschaften und Provinzen werden mit neuen, schöneren Städten und Dörfern bebaut werden, in denen glückliche Menschen wohnen. Ganz Europa wird an diesem Aufschwung teilnehmen. Wir werden wieder Freund sein mit allen Völkern, die guten Willens sind, werden mit ihnen zusammen die schweren Wunden, die das edle Antlitz unseres Kontinents entstellen, zum Vernarben bringen. Auf reichen Getreidefeldern wird das tägliche Brot wachsen, das den Hunger der Millionen stillt, die heute darben und leiden. Es wird Arbeit in Hülle und Fülle geben, und aus ihr wird als der tiefsten Quelle menschlichen Glücks Segen und Kraft für alle entspringen. Das Chaos wird gebändigt werden! Nicht die Unterwelt wird diesen Erdteil beherrschen, sondern Ordnung, Frieden und Wohlstand.

Das war immer unser Ziel! Es ist das auch noch heute. Setzten die Feindmächte ihren Willen durch, – die Menschheit würde in einem Meer von Blut und Tränen versinken. Kriege würden sich mit Kriegen, Revolutionen mit Revolutionen abwechseln, und in ihrer furchtbaren Folge würde auch noch der *letzte Rest*, der von einer Welt, die schön und liebenswert war und wieder sein wird, übriggeblieben ist, zugrunde gerichtet werden.

Winston Churchill 1874–1965 (*London*)

In dem Moment, da sie am dringendsten nötig gewesen wäre, fehlte die unerläßliche politische Führung. Meister über die Geschehnisse der Welt, standen die Vereinigten Staaten als Sieger auf dem Schauplatz, aber ohne eine in sich geschlossene, klare Konzeption der Zukunft.

Bernard Law Montgomery 1887–1976 (*Nordwestdeutschland*)

Ich hatte immer Berlin als das Hauptziel angesehen. Es war der politische Mittelpunkt Deutschlands, und wenn wir vor den Russen dort sein konnten, würde in den Jahren nach dem Krieg alles für uns viel leichter werden. [...] Berlin ging uns schon im August 1944 verloren, als wir es nach dem Sieg in der Normandie unterließen, einen vernünftigen Operationsplan aufzustellen.

Der sowjetische General Georgij Shukow 1896–1974 *vor Berlin*

Am 20. April [...] eröffnete die weitreichende Artillerie des 79. Schützenkorps der 3. Stoßarmee das Feuer auf Berlin. Der Sturm der deutschen Hauptstadt begann.

★

Alfred Kantorowicz 1899–1979 (*New York*)

Franklin Delano Roosevelt starb – wie Abraham Lincoln – im Bewußtsein des erkämpften Sieges. Ein schöner Tod: zu sterben am Endpunkt des Erfolges, bevor noch die Gegenkräfte zum Zuge gekommen sind, die den Sieg schänden werden, seine Früchte verwesen machen – das Schicksal Wilsons ist Roosevelt erspart geblieben. Er wird nicht mehr erleiden müssen, wie andere ihm den Frieden verderben.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen: Roosevelt in der westlichen Hemisphäre der entscheidende Gegenspieler des rasenden Pöbelanführers aus Braunau, kam zur gleichen Zeit an die Spitze der Staatsmacht wie jener. Hitler, der Besiegte, wird den Sieger nicht lange überleben. Der wütige Hasser hat Roosevelt wahrscheinlich mehr gehaßt als irgendeinen anderen einzelnen in der Welt. Juden, Kommunisten, Intellektuelle, gegen die er sich heiser schrie, das waren Kollektive, Abstrakta gewissermaßen, Zwangsvorstellungen des Tobsüchtigen, Objekte seiner manischen Ausbrüche, aber wenn er den Namen Roosevelt aussprach, dann brach sich seine Stimme vor Haßgekreisch. Es war das Aristokratische in Roosevelt, das Helle, Strahlende, Zaubhafte, das des verlumpten Kleinbürgers dumpfige Minderwertigkeit zum Brodeln brachte.

Ich will keinen «Übermenschen» aus ihm machen, auch nicht in der Stunde der Trauer. Eher muß ich vor mir selber Ungerechtigkeiten abwägen, die sich seit Jahren in meinen Notizen finden. Ich habe bittre Worte über ihn niedergeschrieben; sie kamen aus enttäuschem Vertrauen, enttäuschter Hoffnung. Und ich kann sie nun teilweise zurücknehmen.

Der Staatsmann, der Visionär, der geistige Führer Roosevelt hat dem Politiker, der sich im Ränkespiel des Alltags bewegen muß, allzuoft Konzessionen gemacht. Er hat geschwiegen, als er – nach Pearl Harbor und der Kriegserklärung durch Nazideutschland – die Möglichkeit gehabt hätte, mit den Freunden und Verteidigern von Nazismus und Faschismus in seinem Lande abzurechnen. Er hat den Krieg entarten lassen zu einer Polizeiaktion gegen Gangster, nach deren Niederringung seine Truppen sich als Gendarmen der Restauration einführten. Die Wohnviertel der Armen sind zerbombt worden, aber seine Sonderbotschafter überbrachten Komplimente in die Paläste der Könige, Marschälle und Industrieherrn. Er hat mit französischen Faschisten in Casablanca Händedrücke getauscht – in Sichtweite der Konzentrationslager, in denen damals immer noch die überlebenden Antifaschisten mißhandelt wurden. Daß er mitunter nicht von den wohlfeilen Kümmerlingen der Tagespolitik zu unterscheiden war, machte mich zornig bis zur Ungerechtigkeit.

★

Anais Nin 1903–1977

(New York)

Frances schenkt mir einen kleinen Samthut mit schwingender Feder, der letzte Schrei. Pablo färbt die Feder um in leuchtendes Rosa. Ich trage diesen gewagten Hut, wenn wir ins Theater oder ins Ballett gehen.

Thea Sternheim 1883–1971

(Paris)

Welche Pracht in den Gärten! Flieder, Goldregen, Weiss- und Rotdorn blühen. Über den Mauern hängen die heliotropenen Trauben der Clematis. Welch ein Zauber den weissblühenden Blumen innewohnt. Auf der Höhe Ausblick auf die hingebreitete Stadt. Wie viele Städte sind inzwischen zum Trümmerhaufen geworden – die Engel haben Paris beschützt.

Hans Henny Jahnn 1894–1959**(Bornholm)**

An seine Tante Helene Steinius

In den letzten zwei Tagen haben wir Frühlingswetter, und die Arbeit auf den Feldern geht mit aller Kraft vor sich. In dieser Woche hoffe ich, werden wir mit der Einsaat der Gerste fertig werden; dann folgen Hafer und Rüben. Inzwischen werden wohl weitere drei Füllen bei uns ankommen und hoffentlich auch einige Kälber.

★

Eberhard Fechner 1926–1992**Schloß Waldeck**

Am 20. April 1945 lag ich im Schloß Waldeck in der Barockbibliothek, als Gefreiter, verwundet. Wir waren vom Amerikaner gefangengenommen und dort untergebracht worden.

Die Tür geht auf, und drei deutsche Führungsoffiziere kommen rein, grüßen und halten eine Geburtstagsfeier für den Führer. Mit deutschem Gruß! Und wir lagen da mit sechs Mann, und ich dachte, ich bin verrückt geworden. Amerikaner gestatteten deutschen Offizieren, eine Geburtstagsfeier für Hitler zu machen. Und ich lag im Bett, mit Steckschüssen im Bein und hab' nicht opponiert, sondern hab' den Arm gehoben und dachte, ich bin verrückt.

Der Hauptmann Fritz Farnbacher *1914**Bohnsack bei Danzig**

10 Uhr Offiziersversammlung des ganzen Regiments zur Feier des Führergeburtstages. Erst kurze Gedenkrede für Herbert K., dann Pathétique, vom Doktor gespielt, dann verschiedene Sprecher, ein Chor, das Kaiserquartett von Haydn, Führerehrung und schließlich Brötchen und Alkohol, der seine Wirkung nicht verfehlt; aber schließlich wird noch 20 Minuten gute Musik vom Regimentskommandeur befohlen, die ich mit 2 Bachchorälen abschließen muß.

Günter Cords *1928**Antiesenhofen/Österreich**

Führers Geburtstag. Auf dem Dorfplatz traten wir, durch dickbäuchige Linden gegen Fliegerversicht gedeckt, zur Feier an. Von unseren Märschen angelockt, standen anderthalb Dutzend Kinder um uns herum, während ihre Eltern feige durch die Gardinen schauten. Kurz vor Schluß der Ansprache verschwanden selbst die Gören. Dafür erschienen Jabos und beendeten die Feier, bevor wir das Deutschlandlied blasen konnten.

Der Volkssturmmann Fritz Steffen 1893–1979**Stettin**

Am 20. 4. 45, 19 Uhr müssen wir zur «Feier des Geburtstages des Führers» im Kasino des Landeshauses erscheinen. Ein Kreisleiter redet über den Endsieg! Die spendierte Flasche Rotwein und die kleine Portion Schinken und Wurst mit Brot haben uns nicht vom Sieg überzeugen können.

Dieter Borkowski 1928–2000**Berlin-Kreuzberg**

Die meisten Parteigenossen saßen oder lagen auf dem Rinnstein; sie waren betrunken. Der Ortsgruppenleiter hatte alkoholische Beuteware verteilt. Er, selbst noch ein ganz junger Mann, stand dann käsebleich vor den alten Kämpfern des Führers, die sich kaum erheben konnten und teilweise bekotzte Uniformen hatten. «Kameraden, die Stunde der Bewährung hat geschlagen! Ihr werdet an der Reichskanzlei eingesetzt und unseren geliebten Führer retten.» [...] Wir setzten uns schließlich in Marsch, um über Blücherstraße zum Halleschen Tor und dann in die Wilhelmstraße zu marschieren.

★

Der norwegische Journalist**Theo Findahl 1891–1976****(Berlin-Dahlem)**

Als ich gegen halb ein Uhr zum Hotel Adlon hinüberkomme, schlagen die Geschosse der russischen Artillerie mit Poltern und Getöse vor dem Eingang zu den Linden ein. Im Speisesaal sind die wenigen Gäste überwältigt von der Bereitwilligkeit der Kellner, den Wein in Strömen auszuschenken, sonst heißt seit langem die Regel: ein Glas pro Kopf. Nun ja, lieber die letzten Gäste bezahlen lassen, als alles den Russen geben. [...]

Goebbels' Stimme ist in Berlin schon lange ziemlich ausgeschrien gewesen. Er hat nicht mehr den gleichen Griff um sein Publikum wie früher, und es herrscht der Glaube unter den ausländischen Journalisten in Berlin, daß es zu einer ernsthaften Schlacht um die deutsche Hauptstadt nicht kommen werde. Die Barrikaden, aus Pflastersteinen errichtet und mit allem möglichen Gerümpel, verrosteten Autos und Badewannen verstärkt, wirken nicht imponierend, und wir können uns nicht vorstellen, daß sie ein ernsthaftes Hindernis für Stalins große Panzerwagen sein werden. In zwei, drei Tagen wird es vorüber sein, sagen wir. Alle haben wir aus den verschiedensten Richtungen gehört, daß der Volkssturm nicht kämpfen wird, und die Kommunisten werden die Rus-

sen natürlich als Befreier begrüßen. Nur einzelne schütteln ihre klugen Köpfe und sagen, die Raserei der roten Armee werde deutsche Verzweiflung auslösen, so daß die Hitze der Schlacht selber einen Riesenbrand entfachen werde. Die Schlacht um Berlin kann sogar furchtbar werden, sagen sie, seid keine Toren, sondern flüchtet, solange es noch an der Zeit ist. Denkt daran, die rote Armee hat die beste Artillerie der Welt. Die Russen haben an die tausend Kanonen auf einen Kilometer, eine Kanone auf den Meter – Trommelfeuer. Es ist so, daß man meint, die Erde solle untergehen.

Im Presseklub am Leipziger Platz ist die Auflösung vollständig. Die Arbeitszimmer sind ein Chaos von Papier, Glasscherben, Stühlen und Tischen, holterdipolter durcheinander, alles unter einem Geriesel von Kalkstaub. Keine Telephonwache. Keine Zensur. Alles fließt. Es sieht aus, als habe jeglicher Pressedienst von Berlin aus aufgehört. Die Servierfräuleins pressen sich jedesmal, wenn die Kanonen dröhnen, auf den Treppen aneinander. Essen ist nicht zu bekommen. Auch die Bar ist geschlossen. Die allermeisten Berichterstatter sind geflohen. Schon jetzt muß man Berlin als eine belagerte Stadt ansprechen; die Russen haben, soviel wir wissen, die wichtigsten Ausfallstore unter ihrer Kontrolle. Wie durch ein Wunder kommen die telephonischen Anrufe aus Stockholm und Kopenhagen durch, und einzelne Glückliche haben Gelegenheit, sensationelle Telegramme nach Hause zu schicken – an die Zensur kehrt sich keiner, alles ist ja in Auflösung. Hört, hört, sagen sie am Schluß, hört den *Kanonendonner* in Berlin! Wir hören, wir hören, sagen erregte Stimmen aus Stockholm und Kopenhagen.

★

Der Hauptmann

Arthur Mrongovius 1905–1992

Tabor

Ausgerechnet am 20. April, Führers Geburtstag, hatten wir Tabor, die heilige Stadt der Tschechen erreicht. In einem überfüllten Wartesaal hörten wir Goebbels' Rede aus Anlaß von Hitlers Geburtstag. Es war gespenstisch, die bekannte Stimme inmitten dieser trostlosen Umgebung zu hören – sie strahlte keinerlei Zuversicht mehr aus. Es klang wie ein Abgesang, als der Redner zum Schluß die Treue zu «unserm Hitler» beschwor. Betretenes Schweigen der versammelten Menge aus Flüchtlingen, versprengten Soldaten war das Echo zu dieser Ansprache.

Marie Wassiltschikow 1917–1978**Gmunden**

Adolfs Geburtstag. Eine lächerliche Rede von Goebbels: «Der Führer ist in uns und wir in ihm!» Wie weit will er das noch treiben? Er fügte hinzu, daß es keine Schwierigkeiten bereiten werde, alles Zerstörte wieder aufzubauen. Unterdessen rücken die Alliierten von allen Seiten weiter vor, und die Fliegeralarme dauern den ganzen Tag. Die Frau des Obersten scheint jedoch all diese Kundgebungen zu glauben. Sie ist überzeugt, daß Deutschland eine geheime Wunderwaffe besitzt, die in letzter Minute eingesetzt werden wird; die Arme kann sich nicht vorstellen, wie sie sonst derartige Dinge sagen könnten. Sie besteht darauf, daß wir mit ihr frühstücken. Das ist sehr freundlich von ihr, denn es ist unsere einzige Mahlzeit am Tage.

Der Rittmeister Gerhard Boldt**Zossen**

Man verbreitet das Gerücht einer Befreiungsarmee. Flugblätter werden über Berlin abgeworfen: «Die Armee Wenk kommt und gibt euch Freiheit und Sieg». Aber diese 12. Armee, nach ihrem Führer, dem General der Panzertruppen Wenk, genannt, ist in Wirklichkeit keine Armee. Von ihren neun Divisionen stehen sechs auf dem Papier, nur drei Divisionen, also ein Korps, waren zu voller Aufstellung gekommen. Die drei Divisionen sind sehr schlecht ausgerüstet und bewaffnet. Fast 90 Prozent der Leute sind 17- und 18jährige kriegsunkundige Offiziersanwärter. Es gibt Gruppen, wo nicht einmal die Hälfte der Leute mit Waffen versehen ist. Das war die «Befreiungsarmee». Als Hitler sie am 5. oder 6. April Wenk übergab, sagte er feierlich: «Wenk, in Ihre Hände lege ich das Schicksal Deutschlands!»

★

Ernst Jünger 1895–1998**Kirchhorst**

Weiter im Hiob. Mehr erfaßt keine Philosophie; der Schmerz ist der tiefste Goldgräber.

Thomas Mann 1875–1955**Pacific Palisades**

Schulterte wieder den Roman und schrieb etwas weiter an XXVI. – Mit K. in der Nähe gegangen. [...] Abschrift der deutschen Ansprache, geübt. –

Heimito von Doderer 1896–1966**Aalborg***Park Hotel, beim Frühstück [...]*

Gestern vor dem Schlafengehen und heute beim Aufstehen mußte ich mich des Rauchens enthalten, weil mir die Streichhölzer fehlten: das hat zur Folge, daß mir die Frühstücks-Zigarette einen kleinen Schwips erzeugt.

Mir scheint, man spürt, in der Uniform wandelnd, hier in ephemeren Kleinigkeiten die allgemeine Situation: Unverschämtheit der nach früheren Wiener Maßstäben ohnehin schlecht erzogenen dänischen Kellner (an Norddeutschland erinnernd) – das letztere erseh' ich aus dem Verhalten gegen dänische Gäste – und dergleichen. Ein wenig Marmelade auf den Frühstückstisch zu bekommen, erfordert umständliche Urgezen, wobei zunächst erklärt wird, es sei keine da, bis sie am Ende doppelt erscheint ... So geht man heute durch die Welt: haftbar für's Kollektiv. Die Brücke zwischen innen und außen, die Brücke der Wirklichkeit, ist zerbrochen.

Heute drei Seiten Prosa, Melzers Abreise.

Wilhelm Hausenstein 1882–1957**Tutzing**

Diese Nacht das «Riesenspielzeug» von Emil Strauß in großen Zügen zu Ende gelesen. Ich bin sonst ein langsamer, pedantisch genauer Leser, ein sehr umständlicher; aber gegenüber diesem Buch hat mich denn doch die Ungeduld gepackt; die Ausführlichkeit (der beiläufigen Gespräche zum Beispiel) scheint mir zum Gewicht des Ganzen nicht im richtigen Verhältnis zu stehen; das Exkursive und Diskursive hat mich ermüdet und mir die Konzentration unmöglich gemacht. So habe ich, was ich sonst *nie* tue, ganze Seiten überschlagen, und endlich habe ich mich von dem Buch ohne Schmerz getrennt, obwohl es mich vom Landschaftlichen her ja ganz besonders angeht. Dabei verkannte ich nicht das Gescheite und gut Formulierte, das oft aufleuchtet.

★

Der Offizier**Udo von Alvensleben 1897–1962****Norwegen**

Hitlers Geburtstag. Man feiert in Saetermoen mit Streichquartett, Chorgesang, Ordensverleihungen, Beförderungen, Pudding und Sonderzuweisungen. Zur gleichen Zeit umklammern die Russen Berlin. Deutsche Truppen stehen sinnlos unentwegt am Nordkap, am Apennin und auf Kreta. Im Kessel des Reichs fluten die Menschen von Schrecken gejagt

ziellos hin und her, während Bombenteppiche auf Ortschaften und Straßenkreuzungen niederprasseln.

Christian Graf von Krockow 1927–2002

**Kavallerieschule
Næstved/Insel Seeland**

Wie zum Hohn: Großer Aufmarsch zu Führers Geburtstag. Es wird wohl das letzte Mal sein. Orden werden verliehen. Unser Rittmeister, hochdekoriert, ärgert sich über das Kriegsverdienstkreuz, das man ihm anheftet: «Bin ich denn ein Zivilist?» Vor allem werden markige Reden gehalten, mit Treuegelöbnissen, die DEM FÜHRER gewidmet sind.

Der dänische Journalist

Jacob Kronika 1897–1982

Berlin

Hitlers Geburtstag!

Diesmal ist es der letzte Führergeburtstag, sagen die Berliner.

Vor Jahren riefen sie «Heil!» Nun hassen sie den Mann, der sich ihr Führer nennt. Sie hassen ihn, sie fürchten ihn, sie erleiden seinetwegen Not und Tod. Aber sie haben weder Kraft noch Mut, sich von seiner Machtdämonie zu befreien. Verzweifelt und passiv warten sie auf den letzten Akt des Kriegsdramas.

Unbekannte Hände haben in der vergangenen Nacht an einer Ruine am Lützowplatz ein großes, primitives Plakat angebracht. Die Inschrift prangt in Höhe des ersten Stockwerkes und lautet:

«Das danken wir dem Führer!»

Der Text ist bekannt. Sein Erfinder ist Dr. Goebbels. Unzählige Male wurden diese Worte schon verwendet. Allerdings waren sie nicht als Grabschrift für Deutschlands Ruinen gedacht!

★

Albert Speer 1905–1981

Berlin/Reichskanzlei

Eigentlich wurde Hitlers letzter Geburtstag nicht mehr gefeiert. Wo an diesem Tag sonst zahlreiche Autos vorfuhren, die Ehrenwache präsentierte, Würdenträger des Reiches und des Auslands ihre Glückwünsche vorbrachten, herrschte Ruhe. Hitler hatte sich zwar vom Bunker in die oberen Räume begeben, die in ihrer Vernachlässigung einen passenden Rahmen zu seinem bejammernswerten Zustand gaben. Eine Abordnung der Hitlerjugend, die sich im Kampf bewährt hatte, wurde ihm im Garten vorgestellt; Hitler sprach einige Worte, tätschelte den einen oder anderen. Seine Stimme war leise. Nach kurzer Zeit brach er ab. Er hatte

wohl das Gefühl, nicht mehr überzeugen zu können, es sei denn, im Mitleid. Die Verlegenheit einer Gratulation wurde von den meisten dadurch umgangen, daß sie wie immer zur militärischen Lagebesprechung kamen. Niemand wußte recht, was er sagen sollte. Hitler nahm die Glückwünsche, den Umständen entsprechend, kühl und fast abwehrend entgegen.

Kurz danach standen wir, wie schon so oft, in dem engen Bunkerraum um den Lagetisch zusammen. Hitler gegenüber hatte Göring Platz genommen. Er, der auf äußeren Schein stets großen Wert legte, hatte seine Uniformierung in den letzten Tagen bemerkenswert verändert. Der silbergraue Stoff seiner Uniform war zu unserer Überraschung durch das braungraue Tuch der amerikanischen Uniform ersetzt worden. Gleichzeitig waren seine bis dahin fünf Zentimeter breiten, goldgeflochlenen Achselstücke durch einfache Stoffachselstücke ersetzt, auf denen schlicht sein Rangabzeichen, der goldene Reichsmarschall-Adler, geheftet war. «Wie ein amerikanischer General», flüsterte mir ein Teilnehmer der Lage zu. Aber Hitler schien auch diese Änderung nicht zu bemerken.

Während der «Lage» wurde der unmittelbar bevorstehende Angriff auf den Stadtkern von Berlin besprochen. Der Gedanke des Vorabends, die Metropole nicht zu verteidigen, sondern sich in die Alpenfestung abzusetzen, war über Nacht bei Hitler dem Entschluß zum Kampf um die Stadt, in den Straßen Berlins, gewichen. Sofort wurde Hitler bestürmt, daß es nicht nur zweckmäßig, sondern auch der letzte Augenblick sei, den Sitz des Hauptquartiers nach dem Süden, auf den Obersalzberg, zu verlegen. Göring machte darauf aufmerksam, daß nur noch eine einzige Nord-Süd-Verbindung über den Bayerischen Wald in unserm Besitz sei und daß der letzte Fluchtweg nach Berchtesgaden jederzeit unterbrochen werden könnte. Hitler ereiferte sich über die Zumutung, Berlin gerade jetzt zu verlassen: «Wie soll ich die Truppe zum entscheidenden Kampf um Berlin bewegen, wenn ich mich im gleichen Augenblick in Sicherheit bringe!»

In seiner neuen Uniform saß Göring ihm bleich, schwitzend und mit weit geöffneten Augen gegenüber, als sich Hitler zunehmend in Erregung redete: «Ich überlasse es dem Schicksal, ob ich in der Hauptstadt sterbe oder ob ich noch im letzten Augenblick nach dem Obersalzberg fliege!»

Kaum war die Lagebesprechung beendet, die Generale verabschiedet, als Göring sich verstört Hitler zuwandte: er habe in Süddeutschland dringendste Aufgaben zu erledigen, er müsse noch in der gleichen Nacht Berlin verlassen.

Hitler sah ihn geistesabwesend an. Mir schien dabei, daß er in diesem Augenblick von seiner eigenen Entscheidung, in Berlin zu bleiben und sein Leben aufs Spiel zu setzen, selber ergriffen war. Mit gleichgültigen Worten gab er Göring die Hand, ließ sich nicht anmerken, daß er ihn durchschaute. Ich stand wenige Schritte von beiden entfernt und hatte das Gefühl eines historischen Augenblicks: die Führung des Reiches ging auseinander. Damit war die Geburtstagslage beendet.

★

Der Postbeamte

Wilhelm Bodenstedt 1894–1961

Breslau

Die Nacht war wieder sehr unruhig. Das Artilleriefeuer hörte erst am Morgen etwas auf. Am Tage ging es noch heißer zu. Vom Weiberle heute einen Brief vom 10. 3. bekommen, also mehr als 40 Tage unterwegs war der Brief. Es ist der 11. Brief seit 10. Februar. Leider *ohne* Härchen wie alle Briefe bisher. Die Handwunde heilt recht langsam, muß immer noch verbunden werden. Ich glaubte, es würde schon mit einem Pflasterverband gehen, so muß ich immer noch Binde tragen. Es ist jetzt 22 Uhr. Wir hatten schon wieder Fliegerbesuch; die Burschen haben Sprengbomben geworfen. – Nun gute Nacht, mein Weiberle.

Der Volkssturmmann Emil Heinze

Breslau

Am 20. April, Führers Geburtstag, hielt ein Propaganda-Offizier eine Rede, in der er unter anderem über die Verwüstungen von Breslau tröstete: «Ich habe einen Ingenieur gesprochen. In vier Wochen kann eine Straße wie die Albrechtstraße wieder aufgebaut sein.» Dies erweckt bei der Kompanie ein lautes Lachen. Es wurde Beschwerde geführt, daß viele unter der Uniform einen Zivilanzug tragen.

Der Dramaturg Hugo Hartung 1902–1972

Breslau

Im großen Seminarsaal findet eine funebre Feier zu Führers Geburtstag statt. Der Oberst hält in etwas hohlem Pathos eine Gelöbnisrede der Siegeszuversicht. Die meisten seiner Offiziere blicken recht skeptisch drein. Wieder werden Orden verliehen und Beförderungen mitgeteilt. Das Positive an diesem Tag ist, daß wir vorzügliches Mittagessen und eine Flasche Wein bekommen. An den Breslauer Stadtfronten bleibt es auch weiterhin verhältnismäßig ruhig.

Der Fallschirmjäger**Albrecht Schulze-van Loon****(Breslau)**

Unsere Scharfschützen arbeiteten mit allen Tricks, die möglich waren. Einmal hatten sie sich durch die Trümmer in eine Straße geschlichen, in die der Russe mit einem LKW fuhr, um Ablösungen nach vorn zu bringen. Poldi saß links, sein Kamerad rechts von der Straße, die durch einen hohen Geröllwall nicht mehr weiterführte. Als der russische LKW hielt, schoß Poldis Kamerad von rechts. Die Russen reagierten blitzschnell und vernünftig: sie sprangen nach links vom LKW und damit genau unserem Poldi vor die Flinte. Unsere beiden Scharfschützengruppen hatten im Laufe der Kämpfe zusammen etwa zwei Kompanien russischer Soldaten vernichtet.

Senta Tittmann *1919***Obernigk bei Breslau***

Am 18. April waren 2000 deutsche Gefangene durchgekommen. Sie lagen im Schloßpark. Hildburg und ich gingen nach dem Abendessen mit anderen Frauen zum Kartoffelschälen. Es war ein Anblick, wie auf einer Theaterbühne, alles schemen- und kulissenhaft.

Vor uns liegt ein riesengroßer Berg Kartoffeln. Links davon stehen drei Gulaschkanonen, die von einem Deutschen bedient werden.

Im Hintergrund des weiten Gutshofes steht die dunkle Front der hungrigen Gefangenen. Hinter uns steht die Ruine des Schlosses schwarz und anklagend, beleuchtet vom flackernden Schein des Lagerfeuers der Russen. Ein sternenklaarer Himmel wölbt sich über uns. Zur bekannten Zeit beginnt das Schauspiel über Breslau. Scheinwerfer, Flakspuren, Feuersbrunst. Irgendwo sangen Russen – weit klingt es durch die Nacht.

Die Türen der Feueröffnung sind geöffnet, damit wir etwas Licht für die Arbeit haben. Ein russischer Major gibt mit unangenehmer Stimme Befehle. Wir hatten Gelegenheit beim Vorüberschreiten der Gefangenen an den Gulaschkanonen mit ihnen zu sprechen. «Haltet aus, seid tapfer und bleibt uns gut.»

Oh, diese Männer, sie wissen gut, welche Gefahr uns droht. Ein Berliner fand sich gleich heraus. Es waren heimatliche Klänge für mein Ohr. Welch ein Schmerz senkte sich ins Herz, wenn wir dabei an unsere eigenen Männer denken.

Erna Seiler 1906–1990

Tschechoslowakei

Wir hatten inzwischen gar nicht gemerkt, wie nahe die Russen schon waren und wie betriebsam die Tschechen. Aber wie sollten wir jetzt dort rauskommen, Züge fuhren nicht mehr, Bomben fielen.

Nun begann etwas, was nur unsere Tante Lena konnte. In Tschaslau waren noch deutsche Soldaten, eine Kaserne voll. Tante Lena ging jeden Tag, ließ sich beim Hauptmann melden und sagte: «Wir haben 11 Kinder, wollen Sie die auf dem Gewissen haben? Bringen Sie uns hier heraus!» Und eines Tages war es dann soweit, Tante Lena bekam den Bescheid. «Morgen geht es im Konvoi von Tschaslau nach Passau. Wir werden über Winterberg fahren und Sie dort abladen. Ein Lastwagen für Sie wird angehängt.» Tante Lena mußte sich von vielem trennen, aber einen alten Schrank (wertvoll) und die Kinderbetten nahm sie mit. Wir hatten nicht viel zum Packen. Das Auto war leer, aber hinten wurden alle Sachen eingeschichtet, den Abschluß bildete eine alte Nähmaschine. Der Rest an Platz war für die 11 Kinder, 2 davon im Kinderwagen, und für uns 2 Mütter. Unten im Haus wohnte eine Tschechin, eine ältere Frau. Sie drückte mir ein großes Brot in die Hand und sagte: «Für Ihre Kinder. Die Deutschen ziehen ab, aber die Russen kommen. Ich glaub, für uns wirds nicht besser.» Nun begann eine sehr abenteuerliche Fahrt, meist nur des Nachts. Am Tage standen die Autos am Waldrand und wurden von den Soldaten bewacht. «Partisanen» sagten sie. Nachts fuhren wir durch Prag; Pfiffe, Schreie, Schüsse.

Die Seminaristin

Hildegard Holzwarth *1928

Prag

Gestern waren wir im Zirkus. Es war herrlich. Ich hab immer nur geschaut und mich gefreut wie ein kleines Kind. Ein Zauberkünstler hat mir besonders gut gefallen. Er hat so aufregende Sachen gemacht. Ich freu mich, daß ich wieder einmal so kindlich glücklich sein durfte. Jetzt aber steht der traurige Ernst des Lebens wieder in großer Klarheit vor mir. Ich bin genau ein Jahr in Prag in dieser Woche. Ich bin dankbar für dieses eine schöne Jahr, das ich in der «goldenen Stadt» erleben durfte. Es war so voll Abwechslung, voll Heiterkeit und Traurigkeit. Ich werde dir diese Tage nie vergessen, du schöne Stadt!

Hier werden alle Vorbereitungen gegen den Feind getroffen. Eine ungeheure Spannung ist zwischen Deutschen und Tschechen. Es sind jetzt schon kleine Unruhen. Warum sollen sich deutsche Frauen und Mädels da hinopfern? Meine Pflicht ruft mich zu den Eltern. Hier werden wir nicht mehr gebraucht. Prag, ade!



Walter Kempowski

Das Echolot. Abgesang '45 . (4. Teil des Echolot-Projekts)

Ein kollektives Tagebuch

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 14,4 x 21,6 cm

ISBN: 978-3-442-73612-6

btb

Erscheinungstermin: März 2007

Der abschließende Band des beispiellosen Echolot-Unternehmens.

Es sind die hochdramatischen letzten Tage Hitlerdeutschlands, die Kempowski auf beklemmend eindringliche Weise wie einen Film vor dem Leser abrollen lässt. Die minutiöse Rekonstruktion aus Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, Quellen und Bildern ermöglicht einen erschütternden Blick auf Leid, Propaganda, Irrsinn.



[Der Titel im Katalog](#)